

Aus befreundeten Vereinigungen : Bericht über die SP-Tagung "Sozialismus und Religion" ; "Die "Kleinstaaten"-Konferenz der GSoA

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **82 (1988)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bericht über die SP-Tagung «Sozialismus und Religion»

Der gute Besuch der Tagung zeigte, dass heute, angesichts der grossen Herausforderungen unserer Zeit, viele Menschen innerhalb und ausserhalb der SP das Bedürfnis haben, über die Wurzeln und Hintergründe ihres politischen Engagements nachzudenken. Die drei ersten Referate werden in diesem Heft abgedruckt. Hier folgt nur noch eine Zusammenfassung der beiden übrigen Referate und der anschliessenden Diskussion.

Nach den Grundsatzreferaten des Vormittags haben am Nachmittag eher Praktiker das Wort: Hansjörg Braunschweig als SP-Nationalrat und Amtsvormund einerseits und Renata Huonker als junge Pfarrerin in Zürich-Oerlikon und Kantonsrätin der Grünen Partei andererseits.

Von Christen in Lateinamerika lernen

Den fünf Thesen von Willy Spieler fügt *Hansjörg Braunschweig* drei weitere hinzu: 1. Die Befreiungstheologie müsste uns von der Resignation befreien und uns mit einer Utopie erfüllen, die so realistisch zu sein hätte, dass wir von ihr leben könnten. 2. Wirtschaftswachstum ist zu einer Gefahr für die Umwelt und das Leben geworden, auch wenn heute bloss noch von «qualifiziertem» Wachstum gesprochen wird. So oder so spaltet es die Gesellschaft in Tüchtige und solche, die nicht mehr gebraucht werden. 3. Wir sollten auf eine Verminderung der Gewaltanwendung hinarbeiten, und zwar in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, zum Beispiel auch im Strafvollzug. Dass der Begriff «Hochsicherheit» geschaffen wurde, zeige übrigens, dass Sicherheit nichts anderes als eine Illusion und Lüge sei. Wenn wir weiterhin die Lösung des Drogenproblems (wie in Zürich) oder des Wohnungsproblems (Zaffaraya in Bern, Alte Stadtgärtnerei in Basel) der Polizei überliessen, könne bald auch das Problem der neuen Armut in der Schweiz polizeilich geregelt werden.

Renata Huonker ruft zu internationalem Denken auf, denn christlicher Glaube könne nie nationalistisch verstanden werden. Statt uns von der Situation in der Schweiz allzusehr beeindruckt zu lassen, sollen wir von den Erfahrungen von Christen in Lateinamerika lernen. Sie berichtet von einem Treffen (organisiert von einer Frauengruppe der Prager Christlichen Friedenskonferenz CFK) mit Menschen aus einer Basisgemeinde in einem Elendsviertel Mexikos. Besonders beeindruckte sie die Tatsache, dass diese Leute neben ihrem alltäglichen Kampf um Nahrung, Wasser und Strom in ihrem Quartier die Kraft aufbrachten zur Solidarität mit noch Ärmern, nämlich den Angehörigen der Befreiungsbewegung in ihrem Nachbarland El Sal-

vador, für die sie täglich etwas Essbares von ihrem Mund absparten. An einer Osterprozession in Brasilien wurde ein Transparent mitgetragen, auf dem geschrieben stand: «Auferstehung heisst Arbeit für alle, Brot für alle, Gesundheit für alle.» Wir in der Schweiz müssten ebenfalls neue Dimensionen der Auferstehung entdecken, zusammen mit Menschen aus Randgruppen, wie Obdachlosen, Jenischen, Behinderten und Kranken. Mit ihnen und in Solidarität mit den Menschen der Dritten Welt sollten wir geschwisterliche Strukturen schaffen.

Diskussion über «Sozialismus und Gewalt»

Die nachfolgende Diskussion unter der Leitung von *Marianne de Mestral*, Vizepräsidentin der SP Kanton Zürich und Gemeinderätin in Männedorf, konzentriert sich auf das Thema «Sozialismus und Gewalt», das Ragaz schon 1919 unter diesem Titel erörtert hat. Max Meier weist darauf hin, dass *Lenin* einen 1915 in den «Neuen Wegen» erschienenen Artikel gelobt habe, in welchem Ragaz schrieb, dass die Proletarier einmal noch die Gewehre gegen ihre Unterdrücker richten würden.

Judith Giovanelli-Blocher will von Ludwig Ehrlich wissen, warum das heutige Verhalten *Israels* gegenüber den Palästinensern so wenig von dem in seinem Referat geschilderten Geist des Judentums geprägt sei. In seiner Antwort betont der Referent, dass das heutige Geschehen in Israel keinesfalls gerechtfertigt werden könne. Während noch Martin Buber als Professor an der hebräischen Universität Jerusalem in den Strassen der Stadt eigenhändig Flugblätter verteilt habe mit dem Aufruf «Friede mit den Arabern!», sei das durch den Holocaust entstandene übertriebene Sicherheitsbedürfnis der Israeli bereits auf die zweite Generation vererbt worden. Die Schuld am gegenwärtigen Zustand dürfe jedoch nicht bloss bei Israel gesehen werden, sondern auch bei den Arabern, die Israel seit seiner Gründung als Staat im Jahre 1948 nie akzeptiert hätten. Zugleich sei auch die bisherige Politik der USA, die bis vor wenigen Tagen nur eine «Pax americana» im Nahen Osten verwirklichen wollten, an der gegenwärtigen Lage mitschuldig.

Im Anschluss daran erinnert sich Wolfgang Hauri an den Ausspruch seiner deutschen Mutter, welche die Verfolgung der Juden als Strafe dafür betrachtete, dass sie «den Heiland ans Kreuz geschlagen» hätten. Mit dem Hinweis auf diese früher unter Christen weitverbreiteten Einstellung warnt er vor der Bereitschaft, allzu schnell jemanden als Sündenbock zu bezeichnen. Und Ludwig Ehrlich fügt hinzu – unter Hinweis auf den im Mai-Heft der «Neuen Wege» erschienenen Artikel von Berthold Rothschild – wir sollten das Gegenteil von Fundamentalisten sein, nämlich kritische Menschen, die einander befragen.

In diesem Zusammenhang weist Max Meier auf eine aktuelle Form des Fundamentalismus hin, nämlich auf die von vielen geteilte Meinung, die Armee sei zeitlos und existiere immer und überall. Dagegen habe sich Leonhard Ragaz schon im Winter 1928/29 bei den leitenden Genossen der SPS für eine Initiative zur *Abschaffung der Armee* eingesetzt, leider erfolglos. Auch Werner Egli, kürzlich 82 Jahre alt geworden, ruft zur aktiven Unterstützung der Initiative auf, zum Beispiel durch entsprechende Anträge von SP-Sektionen an den bevorstehenden Parteitag. Hanni Schilt aus Langnau im Emmental fordert die Anwesenden auf, vermehrt auf unser demokratisches Recht zu pochen, über alles und mit allen diskutieren zu können. Und Markus Mattmüller gibt zum Abschluss dieser Debatte seiner Hoffnung Ausdruck, dass die SP bei der Aussprache über die Initiative «Schweiz ohne Armee» unserem Volk ein Beispiel gebe, wie ein Konflikt brüderlich und schwesterlich angegangen werden könne.

Eine junge Frau stellt darauf das Problem der *Gewaltanwendung in der Dritten Welt* zur Diskussion. Sie empfinde es als Widerspruch, neben dem berechtigten Nein zu unserer Armee die *Waffengewalt der Befreiungsbewegung in Südafrika* gutzuheissen. Ihr antwortet Willy Spieler, wir hätten einfach nicht das Recht, jeder Befreiungsbewegung absolute Gewaltlosigkeit zu empfehlen. In Staaten wie Südafrika oder El Salvador könne sich die Frage stellen, ob eine Befreiungsbewegung Gewalt anwenden müsse, damit das staatlich verordnete oder geduldete Morden endlich aufhöre. Und Markus Mattmüller erinnert daran, dass Ragaz dem Ausspruch von Gandhi zugestimmt habe, wenn er nur die Wahl zwischen der Feigheit und der Gewalt hätte, würde er sich für letztere entscheiden. Doch Renata Huonker entgegnete, das sei nur ein Problem von Männern. Für Frauen stelle sich diese Frage nicht. Wenn wir unsere soziale Phantasie mehr betätigten, würden wir viele Möglichkeiten gewaltfreien Widerstandes entdecken.

Ludi Fuchs, SP-Stadtrat in Uster und Kantonsrat, der die Debatte am Vormittag präsidiert hat, sagt, zwei Männer machten ihm Mut: der ehemalige Kommunist Max Meier in Maur und der Christ Franz Schüle, der in Uster Pfarrer gewesen ist. Dieser stellt am Schluss die Frage: Was können Christen und Sozialisten voneinander lernen? Seine Antwort lautet: Die Christen gehen in der internationalen Vernetzung voran und die Sozialisten in der gesellschaftsanalytischen Arbeit.

Hansheiri Zürrer

Die «Kleinstaaaten»-Konferenz der GSoA

Seit Jahrzehnten versucht jeder einzelne Staat, mit immer mehr und immer grausameren Waffensystemen für seine Bevölkerung Sicherheit zu schaffen. Das Resultat dieser Versuche ist Unsicherheit für alle in einem bis vor kurzem unvorstellbaren Aus-

mass. Oder mit den Worten des holländischen Friedensforschers Hylke Tromp: «Diese ganze Strategie erwies sich sowohl als intellektuelles und moralisches als auch als politisches und militärisches Desaster.»

Wollen wir dieses europäische Desaster überwinden und die Millionen von Menschen in der Dritten Welt am Leben erhalten, die zu wenig zum Leben haben, weil wir zu viel für unsere luxuriöse Unsicherheit ausgeben, dürfen wir uns mit Halbheiten nicht begnügen. Es reicht nicht – auch wenn dies für andere Schritte in die richtige Richtung sind – sich mit «struktureller Nichtangriffsfähigkeit», «rein defensivem Militär» oder «militärischer Volksverteidigung» zufriedenzugeben. Wenn ein wie auch immer begonnener Krieg in Europa zum Ende unserer politischen Existenz führt und Kriege somit in unseren Industriegesellschaften eine «Unmöglichkeit» darstellen (CDU-Parlamentarier Kurt Biedenkopf), dann müssen wir das militärische Denken als solches zu überwinden suchen. «Überall, wo Konflikte betont werden, müssen wir die Konflikte durch Kooperation ersetzen» (Hylke Tromp).

Die Chancen der Kleinstaaaten

Die «Gruppe Schweiz ohne Armee» (GSoA) versucht, diesen Denk- und Handlungsansatz seit ihrer Gründung im Jahre 1982 zur Diskussion zu stellen. In der Schweiz selber hat die GSoA vor allem nach der Einreichung ihrer Volksinitiative im September 1986 entsprechendes Gehör gefunden. Seit über einem Jahr versucht die GSoA, ihren Handlungsansatz nun auch in der internationalen Friedensbewegung zur Diskussion zu stellen. Ihre These wurde von Hans Saner schon vor 20 Jahren formuliert: Kleinstaaaten haben besondere Möglichkeiten, zum Ausbruch aus der Beschränktheit militärischen Denkens und militaristischer Politik beizutragen. Gerade weil Kleinstaaaten mehr Opfer wären als eigentliche Urheber kommender Kriege und weil ihre Kleinheit keine grossen «Destabilisationen» mit sich bringen würde, haben sie die Freiheit, auch andere Wege zur Schaffung von individueller wie kollektiver Sicherheit zu beschreiten. Was Kleinstaaaten glücklicherweise an militärischer Macht versagt ist, können sie durch eine spezifische politische Glaubwürdigkeit und Kooperationsbereitschaft wettmachen. Den Leserinnen und Lesern der «Neuen Wege» ist diese Überlegung gewiss auch durch die Schriften von Leonhard Ragaz nicht fremd.

Obwohl in der internationalen Friedensbewegung der «Pragmatismus gross ist», so die dänische Friedensaktivistin Judith Winter, und es eine Art «Atompazifismus» (Egbert Jahn) war, welcher die Grösse der Friedensbewegung in den 1980er Jahren ausmachte, ist das Interesse, das an den diesjährigen Konferenzen der Friedensbewegung in Minden (BRD), Åland (Finnland), Lund (Schweden) und Slowenien den GSoA-Thesen entgegengebracht wird, merklich gestiegen. Auch wenn viele für ihre eigenen Länder sich verständlicherweise einen Teil der schweizerischen Verhältnisse, sozusagen

gen die helvetischen Sonnenseiten und Sonntagsgesichter, wünschen und zuerst stutzig reagieren angesichts unseres Willens, weitere Schritte zu tun, sind sie an einer Zusammenarbeit interessiert.

Die Ziele der Konferenz

Dies veranlasst die GSoA, zum zweiten Geburtstag der Einreichung der GSoA-Initiative vom 9. bis 11. September 1988 im Basler Sommercasino eine Konferenz von Friedensbewegten aus europäischen Kleinstaaten zu organisieren. Zwei Fragen vor allem wollen wir diskutieren: Haben Kleinstaaten besondere Chancen zur Entwicklung einer nichtmilitärischen Friedenspolitik? Können von Kleinstaaten besondere armeefreie Impulse für Europa ausgehen?

Die GSoA hat in den vergangenen Monaten Einladungen zu dieser Konferenz in mehr als sechs verschiedenen Sprachen rund um den Erdball geschickt. (Dies ist durchaus wörtlich zu verstehen, gingen doch die Briefe bis nach Neuseeland und Belau im Südpazifik.) Wir laden unsere Friedensfreundinnen und Friedensfreunde nicht nur zum

Besuch ein, sondern sind auch dankbar, wenn sie sich zu unseren Thesen und Vorstellungen zuhänden der Konferenz äussern. Dies gilt auch für die Leserinnen und Leser der «Neuen Wege»: Gerne drucken wir in der rechtzeitig vor der Basler GSoA-Konferenz erscheinenden nächsten Nummer der «GSoA-Zitig» ab, was Ihr zu den Möglichkeiten der Kleinstaaten denkt. Wer sich für den Besuch der Konferenz oder für Stellungnahmen interessiert, schreibt an unser Postfach (GSoA, Postfach 261, 8026 Zürich).

Unser Treffen soll zweierlei Zielen dienen: Erstens nimmt es uns selber wunder, wie andere Friedensbewegte aus Kleinstaaten sich zu den GSoA-Thesen äussern, welche Erfahrungen sie in diesem radikalen Zusammenhang schon gemacht haben. Zweitens möchten wir aber auch den Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern zeigen, dass sie nicht allein wären, wenn sie im Winter 1989/90 kollektiv einen mutigen Schritt wagen und der Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» zustimmen würden.

Andreas Gross

HINWEIS AUF EIN BUCH

Religiös-soziale Fraktion der Kirchensynode des Kantons Zürich (Hg.): *75 Jahre Religiös-soziale Fraktion*. Voten zum 75-Jahr-Jubiläum, gehalten am 10. Januar 1987 im Hans-Bader-Saal des Kirchgemeindehauses Zürich-Industrie. 48 Seiten, Fr. 5.– (erhältlich beim Fraktionspräsidenten: H.R. Glättli, Rotackerstrasse 29, 8304 Wallisellen).

Die gehaltvollen Jubiläumsreferate zum 75jährigen Bestehen der Religiös-sozialen Fraktion der Zürcher Kirchensynode sind «Pflichtlektüre» für alle, die sich heute noch – oder wieder vermehrt – fragen, ob der «lange Marsch» durch die Institution Kirche eine sinnvolle Arbeit für das Reich Gottes sei. Schon im Gründungsjahr 1912 dürfte diese Frage nicht unumstritten gewesen sein. Markus Mattmüller zeigt in seinem Referat auf, wie im Verständnis des ursprünglichen religiösen Sozialismus die Religion und als deren Sachwalterin auch die Kirche zum Reich Gottes in Gegensatz traten. Darum betrachteten sich die religiösen Sozialisten, allen voran Leonhard Ragaz, «als die Unkirchlichen unter den Christen». Das Referat bejaht entschieden seine Titelfrage «Sollen die Religiös-Sozialen Kirchenpolitik machen – und wie?» Einerseits sei die Kirche nicht mehr nur die ideologische Agentur der Bourgeoisie wie zu Ragaz' Zeiten. Andererseits gebiete es die Solidarität, dass wir unsere eigenen Genossinnen und Genossen in kirchlichen Funktionen unterstützten. Kurz: «Wir dürfen das kirchliche Leben nicht dem Spätbürgertum überlassen . . .»

Im Mittelpunkt der Schrift steht der geschichtli-

che Überblick des inzwischen verstorbenen ehemaligen Redaktors des «Kirchenboten» Hans Heinrich Brunner. Das Referat berichtet über die «Religiös-sozialen Impulse in der Zürcher Kirchensynode seit dem Ende des Ersten Weltkriegs». Als das «hervorstechendste Merkmal der Synodalgeschichte» wird hier festgehalten, «dass weitaus der grösste Teil der Vorstösse zu innenpolitischen Fragen von religiös-sozialen Seiten kamen». Dabei stand der – mitunter sogar erfolgreiche – Kampf gegen den Militarismus im Vordergrund.

Die Broschüre bestätigt, «dass in der religiös-sozialen Fraktion das Gedankengut der Väter lebt und weiterwirkt», wie der Fraktionspräsident, Hansruedi Glättli, in seinem Vorwort schreibt. Eigentlich schade, dass er hinzufügen muss: «trotz kaum bestehender Verbindung zur religiös-sozialen Bewegung».

Willy Spieler

Corrigendum: Im Juniheft 1988 fehlt auf S. 200 der Schluss der Rezension von Ina Praetorius über: Doris Strahm, *Aufbruch zu neuen Räumen, eine Einführung in feministische Theologie*. Der vollständige letzte Abschnitt heisst:

Wer heute noch darüber klagt, es gebe keine «sachlichen», fundierten Grundagentexte zur feministischen Theologie, der will vermutlich, dass es solche Texte nicht gibt. Das Buch von Doris Strahm beweist, dass feministische Theologie auf dem besten Weg ist, aus ohnmächtiger Wut zu klaren, überzeugenden Gedanken zu finden.